

sprechen. Sicher, der Lebenslauf der Genossin Johanna Roscher ist schnell erzählt. Doch wie arbeitet sie? Gewöhnlich werden jene befragt, die sie kennen. Zunächst jedoch soll Johanna zu Wort kommen.

Was denkt sie von anderen? Wen schätzt sie? Viele wären zu nennen, sie entscheidet sich für Erika Heidemann. Eine Reparaturschneiderin. Es sind die menschlichen Stärken, die sie an ihr schätzt: hilfsbereit, ausgeglichen, konsequent, ordentlich, ehrlich, stets freundlich. Johanna zeichnet feinfühlig das Bild einer Arbeiterin, die sie; achtet, weil diese ihre Arbeit gründlich macht, nicht nur an sich denkt und damit das Klima im Kollektiv mitbestimmt. Während sie erzählt, verliert Johanna ihre Scheu, berichtet freimütig von der anderen und merkt kaum, daß sie dabei viel über sich sagt und was sie vorwärtstreibt.

Unzählige Handgriffe sind erforderlich, um aus den vielen Teilen eine Hose zu „montieren“, was zusammennähen bedeutet. Fast 200 Kollegen in 7 Brigaden arbeiten dazu an vielen Spezialmaschinen. Johanna weiß, daß die neuen Maschinen die Arbeit zwar erleichtern, aber trotzdem die volle Konzentration erfordern. Stunde um Stunde, Tag für Tag und in jeder Schicht. Denn der Plan muß kommen, weil die Produktion von Konsumgütern eine politische Frage ist.

Sie hat also die kleine APO zu einem festen Kollektiv zusammengefügt, sich lange überlegt, wem welcher Parteiauftrag vorgeschlagen wird, wenn die persönlichen Gespräche zum Umtausch der Parteidokumente geführt werden.

Ich gewinne den Eindruck, daß Johanna sehr gründlich ist und sorgfältig. Genossin Doris Gehrcke, stellvertretende Werkleiterin, bestätigt ihn und fügt hinzu: „Hanna kennt die Meinung der Kollegen und weil sie die kennt, greift sie an der richtigen Stelle ein.“ Doris Gehrcke erzählt von einem Tisch. Hier kommen alle zur Hose gehörenden Teile an, werden

von einer Kollegin entsprechend der Nähfolge zusammengestellt und anschließend von den Meistern an die Maschinennäherinnen gegeben. Doch dieser Tisch stand inmitten der Maschinen, behinderte dadurch die Kollegen und führte außerdem zu endlosen Rennereien.

„Als ich aus dem Urlaub kam, war er in die technologische Kette eingefügt, steht nun, wo er hingehört, und die Kollegen sind zufrieden. Ich ahnte sofort, auf wessen Konto das geht“, sagt Genossin Doris Gehrcke schmunzelnd, mit einem Seitenblick auf Johanna.

So ist sie eben, nirgendwo kann sie Vorbeigehen, gibt nicht eher Ruhe, bis Ordnung ist. Das schätzen die Kollegen. Johanna: „Ich kann nicht leiden, wenn die Arbeit nicht schiebt, Unordnung ist oder Gleichgültigkeit. Die wird aber nur überwunden, wenn du zeigst, daß du dich verantwortlich fühlst, auch wenn es nicht dein Funktionsplan vorsieht, das überzeugt.“

Sie hängt an ihrer Arbeit im Bereich Hosenfertigung, an ihren Genossen und Kollegen; verändert stetig mit, damit es besser geht. Und dabei hat sie sich auch selbst verändert. Wenn sie da an die ersten Jahre denkt: „Da bin ich gekommen, sagte ‚Guten Morgen‘ und bin abends gegangen mit den Worten ‚Schönen Feierabend‘. Doch“, nun lacht sie herzlich, „so war das damals.“

Abends, auf dem Weg nach Hause, denkt sie darüber nach, was sie am Tag schaffte und ob sich was bewegte. „Ich kann einfach keine Ruhe geben.“ Johanna, bist du ein Kämpfer?

„Ja, das muß jeder sein, der etwas voranbringen will.“

Menschen wie Johanna Roscher machen von sich nicht viel Aufhebens, sondern regen sich, damit der Staat gedeiht, geführt von der Partei. Und die Partei lebt.

Richtig, durch ihre Mitglieder...

Renate Michalik

40 Jahre DDR - es lohnt sich zu kämpfen

Kein Schweißtropfen war Vergebens

1937 geboren, habe ich schon als Kind Krieg, Not und Hunger kennengelernt. Auch die schweren Jahre des Aufbaus unseres Landes habe ich nicht vergessen. 1951 begann ich die Lehre als Textilfacharbeiter im VEB Baumwollspinnerei Mittweida. Trotz meiner Jugend erkannte ich schon damals, welche entgegengesetzte Entwicklung die beiden deutschen Staaten nahmen. Meine Erkenntnis daraus: Auch mit der Waffe in der Hand muß

der Sozialismus geschützt werden. Deshalb tauschte ich freiwillig meinen Arbeitsplatz mit einem bei der Volkspolizei und später bei der Nationalen Volksarmee.

Nach Beendigung meiner Dienstzeit ging ich in unseren Betrieb zurück und wollte auch hier beweisen, was in mir steckt. So qualifizierte ich mich von 1959 bis 1960 zum „Meister der Textilindustrie“. Als unerfahrener Leiter begann ich dann zu lernen, wie

junge Menschen erzogen und ausgebildet werden. Die Genossen haben mir geholfen, auch diese Startprobleme zu meistern. Ende der fünfziger Jahre dann nutzte der Gegner immer stärker Westberlin, um der DDR wirtschaftlich zu schaden. Ich erkannte, daß es auch weiterhin notwendig war, unseren jungen Staat zu schützen. So trat ich in die Reihen der Kampfgruppen der Arbeiterklasse ein.

Meine Eltern hatten mir erzählt, wie Menschen mit fortschrittlicher Gesinnung während der Zeit des Hitlerfaschismus erbar-